

## Der eingeweißte Sarotti-Mohr

Ein Symptom für Überanpassung an den Zeitgeist

Norbert Breuer 26.07.2020 Gesellschaft & Kultur, Medien, Wissenschaft

**In diesen Wochen lesen wir in der Presse wieder einmal von Mohrenköpfen, Negerküssen und altem Liedgut, die umbenannt oder gar verboten werden sollen – oder aber gerade nicht.**

**Was die einen als Kotau vor einem traditionsvergessenen, lächerlichen Zeitgeist erachten, empfinden andere als überfällig, ja ethisch unumgänglich, um rassistisch anmutende Zöpfe abzuschneiden.**

**Auch auf diesem Feld geht nun schon länger ein Riß durchs Land: Ist denn manch altes deutsches Brauchtum wirklich ein Schlag gegen die Menschenwürde, oder gehört zu letzterer gar unverrückbar das kulturelle Brauchtum, auch wenn es zuweilen heikel scheinen mag? Der nachfolgende Beitrag erschien 2012 in bekannten Medien im In- und Ausland, bis hin nach Kanada. Wir veröffentlichen diesen „Klassiker“, der nichts von seiner Aktualität verloren hat, in unveränderter Fassung.**



Dieser Tage kaufte ich mir eine Tafel Schokolade der altbekannten Marke Sarotti. Zu meiner Verblüffung entpuppte sich auf deren Verpackung der vormalige Mohr als Weißer, dem nicht einmal mehr eine mediterrane Urlaubsbräune zugestanden wird.

Mit dem pechschwarz glänzenden, frohen Gesicht und der an das Osmanische Reich erinnernden Livree des kleinen Sarotti-Mohrs bin ich aufgewachsen. Lebhaft erinnere ich mich an kindergroße, rotblaue Figuren, die eingangs von Konditoreien mit Praliné-Tablets aufwarteten.

Etwas Rassistisches dachten wir uns wirklich niemals dabei, zumal unsere kleinen Schwestern bereits pechschwarze Babypuppen hätschelten. Damals wurde noch die vom Lateinischen „niger“ herrührende Bezeichnung für Schwarzer, nämlich Neger, benutzt – keineswegs abwertend. Zum Belege: In den 50-er Jahren gab es in meiner Heimatstadt Saarlouis einen „Neger“, nur einen im ganzen Stadtbild. Er hieß Sehard, ein gertiger, gutaussehender Mann, sehr beliebt und trinkfreudig. Eben daher prangte er gar lachend auf einem Werbeplakat der Saarlouiser Donner-Brauerei, umrahmt von dem Slogan: „Saarlouiser Neger (trinken) Donner-Bier“. Als er 1958 beim Einsturz einer Gaststätte ums Leben kam, herrschte gerade auch um ihn besondere Trauer. Und ebenfalls exemplarisch für die Arglosigkeit: Auf dem Alten Friedhof der Stadt ist ein Grabstein zu besichtigen mit der Aufschrift: „Hier ruht mein lieber Neger Chime Bebe, gestorben im Alter von 26 Jahren.“

Nein, Neger wurde kaum als Schimpfwort begriffen, übrigens auch nicht bei Karl May (Nigger hingegen schon). Und „Mohr“ war irgendwie gar positiv besetzt. Man denke an den „Mohr des Zaren“, Puschkins unvollendete Novelle über seinen aus Eritrea stammenden schwarzen und fürstlichen Urgroßvater. Auch Schillers Satz „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen.“ (sic\*) war mitnichten abwertend gemeint.

Generell mag endlich gelten, daß jene Leute, die sich bei einem Begriffe etwas Schlechtes denken, eben jene sind, die die Begriffe zu ändern suchen. Die anderen indes, die ohnehin wohlmeinenden Menschen, würden dies nicht für nötig erachtet haben. Woraus interessanterweise folgert, daß es gerade die Schlechtmeinenden sind, die den Gutmeinenden aufoktroieren, einen Begriff wie Neger als übel anzusehen. Es sind dieselben ideologischen Wortverdrehler, die das einstmals hehre, Fortschritt versprechende Wort „Reform“ in seinen Inhalten dermaßen verhunzt haben, daß beispielshalber Krankenkassenmitglieder oder Bundeswehrsoldaten sich heutzutage tief ducken, wenn sie Reform-Posaunen nur von weitem hören.

Zu viele althergebrachte Begriffe haben Politiker und Mediale bereits aktiv dem Mülleimer überantwortet, um dafür lächerliche neue zu gebären. Es gibt unzählige weitere Beispiele für ideologisch gefärbte Sprachoptimierung: Den Begriff „Zigeuner“ habe ich in einer belletristischen Arbeit ganz bewußt benutzt, auch aus historischen Gründen benutzen müssen. Zum einen lasse ich mir ungern vorschreiben, welche Worte ich dem Zeitgeist zuliebe oder weil gewisse Leisetreter und Eiertänzer sich Schlechtes dabei denken, benutzen soll und welche nicht mehr, da die Sprache schließlich mir ebenso gehört wie Konrad Duden und der Kultusministerkonferenz; zum anderen kann niemand ernsthaft verlangen, immer wieder „Sinti und/oder Roma“ zu schreiben. Es käme ja auch – hoffentlich – niemand der recht bei Sinnen ist auf die Idee, den „Zigeunerbaron“ in „Sinti- oder Roma-Baron“ umzubenennen und mit dem „Zigeunerschnitzel“ oder Alexandras „Zigeunerjungen“ posthum entsprechend zu verfahren. Wie sehr ich selbst Sinti und Roma zu schätzen vermag, kann am Beispiel des genialen Jazzgitarristen Django Reinhardt bewiesen werden, dessen Musik ich liebe. Er war ein großer Mann.

Aufmerken läßt auch die Erneuerung des Begriffs für Einwanderer. Hießen diese vordem

korrekt „Immigranten“ (nach dem lat. immigrare = einwandern), benutzen die politischen Verschleierungskünstler nunmehr weit lieber den Begriff „Migranten“, nach dem lat. migrare. Migrare heißt indes seit Cäsar „wandern, reisen; auswandern“ – doch keinesfalls „einwandern“. So als handele es sich um die Bad Segeberger Wandervögel mit Knotenstock, die einmal kurz einkehren, um sodann fröhlich singend weiterzuziehen.

Noch ein Beispiel für schlitzohrigen Kostümwechsel: „multikulturell“ und „interkulturell“ sind fälschlicherweise immer wieder synonym verwendete Begriffe, die miteinander jedoch weit weniger zu tun haben, als landläufig angenommen wird. „Multikulturell“ ist als Begriff mancherorts negativ bewertet; wohingegen „interkulturell“ beileibe kein Politikum ist, sondern ein uneingeschränkt positiv empfundener Begriff aus dem Geschäftsleben, der den respektvollen, einfühlsamen, zielgerichteten Umgang von räumlich getrennten Kulturen miteinander aufzeigt. Nun ist festzustellen, daß sich Politiker – zum Beispiel die Bürgermeisterin Saarbrückens – dieses Begriffes aus leicht nachvollziehbaren Motiven bemächtigt haben, um „multikulturell“ verschämt weglassen zu können. Man sollte ihnen diese Verdrehung aber nirgends durchgehen lassen.

Was soll denn noch kommen? Macht der schwarz-gelbe Salamander-Lurchi Werbung für eine FDP-CDU-Koalition, wird er alsbald rotgrün eingefärbt? Wieso ist Meister Proper noch immer strahlend weiß und nicht eingedunkelt wie die schnieken Farbigen aus der VW-Werbung? Weswegen figuriert unter den Mainzelmännchen noch immer kein Araber, gerne schlippslos und unrasiert, wie Mahmud Ahmadineschad oder Heiko Maas – nennt man das Proporz? Was wird aus der Milka-Kuh, verulkt sie gar schwule Männer mit lila Hemden? Was ist mit dem Distelfink, der ungeniert mit den deutschen Nationalfarben herumfliegt, drucken wir ihm an den Vogelwarten die EU-Sterne auf den Bürzel? Der Negerkuß wurde bereits gekillt. Und das „Fräulein“ auch, was uns immerhin „Fräulein Alice Schwarzer“ erspart hat. Was wird jetzt aus den „Drei Chinesen mit dem Kontrabaß“ und den „Zehn kleinen Negerlein“, die doch Volksgut waren? Ich werde sie heute abend noch singen.

Kritik von ideologisch verbohrten Seiten wird es immer geben. Wir sollten darauf gehörig pfeifen und endlich damit aufhören, unsere überkommenen Traditionen einer dem Zeitgeist geschuldeten, überservilen Hinterherhechelei zu opfern. So freiwillig, gehorsamst vorausseilend – wie der zu Grabe getragene Sarotti-Mohr, dem seine Anhänger zu Recht nachtrauern.

Jene Kulturen, denen wir uns so überanpassen, haben allenfalls ein Lächeln, wenn nicht Verachtung für eine solche Kultur ohne Selbstbewußtsein übrig. Nicht selten in der Geschichte erkennen wir eben, daß grobschlächtigere, ja barbarische Kulturen die feinsinnigeren, verzärtelten überwältigten. Wer anderer Meinung ist, der schaue sich den Untergang des Römischen Reiches oder der Etrusker an oder lese des famosen Kurt Kusenbergs (1904-1983) „Leute aus dem Wald“.

Zu seiner Kultur und Historie muß man stehen, mit allem gebotenen Respekt, mit Zivilcourage, ohne Wenn und Aber. Jedes Volk muß wissen, woher es kommt, um zu wissen, wohin es geht. Und in diesem Sinne ist es ein schlimmes Zeichen, daß der Sarotti-Mohr nun zum Weißen mutierte, wie weiland der bedauernswerte Michael Jackson, dem dies nicht bekömmlich war.

Und zum Abschluß sage ich gerne, daß meine schwarzen Studentinnen und Studenten mir von jeher zu den liebsten zählen und sie in mir weit mehr Sympathie auslösen als diese törichten Zeitgeiststecher deutscher Provenienz, deren eigene Meinung allein darin besteht, die Narretei aller Gattungen engstirnig-besserwisserischer Ideologen nachzuäffen.

\* Das geflügelte Wort „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“ rührt zwar von Schiller her, doch nicht in dieser Form.



**Hinweis: Das gleichnamige Buch zum Beitrag ist nur mehr über das Büro des Autors per Fernbestellung erhältlich. (431 S., gebunden; Preis 28,28 € zzgl. Versand).**

Näheres gerne via [info@breuer-exportmarketing.de](mailto:info@breuer-exportmarketing.de)

#### AUTOR



#### Norbert Breuer

Norbert J. Breuer ist als internationaler Managementberater mit Schwerpunkt Deutschland/Frankreich tätig. Er bahnt auf Basis einer breitgefächerten Dienstleistungspalette Zusammenarbeiten im Exportbereich an. Lange Jahre war er als Lehrbeauftragter (Universität Metz, DFHI/HTW Saarbrücken, FH Trier) und bundesweit als IHK-Dozent tätig. Im staatlichen Auftrag war er als Deutscher Konsulent für

Wirtschaftsförderungen der Schweiz und Österreichs delegiert. Schon früh ist Breuer als Buchautor – unter anderem in den Verlagen CAMPUS und ULLSTEIN – hervorgetreten. Seine ausnehmend vielseitigen publizistischen Beiträge erscheinen im In- und Ausland. Mehr Information finden Sie via [www.breuer-exportmarketing.de](http://www.breuer-exportmarketing.de).